Wasser Marsch! - Wasserprojekte in Peru

Anden und Amazonas, Wasser und Solarkocher – meine Reise zu den von unserer Pfarrgemeinde unterstützten Wasserprojekten in Peru

Verkehrschaos und Alkoholverbot

„Lima ist ein Chaos" schimpft der Taxifahrer ungehalten auf der Fahrt ins Zentrum. Tatsächlich kommen wir nur schleppend durch die Straßen. „Deutlich mehr Verkehr seit meinem letzten Besuch vor 15 Jahren" denke ich. Auch durch den Rohstoffboom ist mehr Geld ins Land geflossen. Leider wird sich während meiner Reise herausstellen, dass gerade die Menschen am Amazonas und in den Anden, wenig von diesem Wachstum spüren.

Gespannt auf die 3 Wochen, die vor mir liegen, sitze ich auf der Plaza San Martin im Zentrum von Lima. „¡Hola André!" Ich erkenne André unmittelbar an seinen zielgerichteten Schritten und seinen grauen Haaren. Im letzten Jahr hat mich der Leiter der kanadischen Hilfsorganisation Alas de Esperanza bei seinem Besuch in Pulheim eingeladen, ihn auf seiner kommenden Reise zu Wasserprojekten in abgelegenen peruanischen Dörfern zu begleiten. „Kein Bier - Alkoholverbot wegen der Wahlen" antwortet der Kellner auf unsere Bestellung. Aber die bunte Vielfalt der teilweise in Deutschland völlig unbekannten tropischen Säfte entschädigt hierfür. Die morgigen Präsidentschaftswahlen sind Stadtgespräch und die Frage „wen hast Du gewählt?" stellt André jedem Taxifahrer direkt nach dem Einsteigen.

Baumfäller, Schamanen und eine Uni im Regenwald

„Banditos" schimpft André – die Männer, die für eine belgische Holzfirma arbeiten, zucken merklich zusammen. „Sie machen nur eine Inventur der Bäume", wendet der gewählte Dorfleiter von Shirintiari, einem Dorf im peruanischen Regenwald ein. Dieser sticht vor allem durch sein rotes T-Shirt mit dem umkreisten „K" hervor. Dieser Buchstabe steht für „Keiko", chancenreiche Präsidentschaftskandidatin und Tochter des wegen Korruption und Massakern durch Todesschwadronen zu 25 Jahren Haft verurteilten ehemaligen Präsidenten Alberto Fujimori.

André ist aufgebracht. Er warnt die Dorfbewohner eindringlich vor der Holzfällermafia. „Das Dorf hat eine

staatliche Lizenz für den Verkauf ihrer Bäume" berichtet er mir später. „Oft führt ein solcher Baumverkauf aber zu einer ökologischen Katastrophe und auch zu Streit innerhalb des Dorfes. Auch Pater Rosendo, der uns begleitende Claretinerpater, berichtet von Fällen in denen Kinder des Dorfes die Pornofilme der Holzfäller sehen und jene sich an den Frauen des Dorfes vergreifen.

„Peke-peke" schnarrt der Motor des nach diesem Geräusch benannten Einbaums. Das Wasser steht zwei Finger breit unter der Kante des kippeligen Bootes. Anfangs halte ich mich noch an der Bootskante fest. Mit der Zeit wächst aber das Vertrauen in Luis, unseren mit gestreiften Poncho und buntem Federschmuck bekleideten Bootsführer. Als er mich abends zu einem Ritual einlädt, erfahre ich, dass er der Schamane des Dorfes ist. „Die Schamanen sind die ersten, die in meinen Gottesdienst kommen." beschreibt Pater Rosendo respektvoll die gute Zusammenarbeit. „Es ist Medizin" beginnt Luis das abendliche Ritual, das sich an Körper, Seele und Geist richtet.

Bei der Diskussion über das anstehende Wasserprojekt ist das ganze Dorf am Fluß Unini auf den Beinen. Ich bin erstaunt, wie viele Frauen und Männer das Wort ergreifen und ihre Meinung zum anstehenden Wasserprojekt kundtun. Das vom Dorf zu wählende Wasserkomitee ist mindestens zur Hälfte mit Frauen besetzt und meist wird auch eine Frau zur Kassiererin gewählt. Auch verpflichtet sich das Dorf in allen Projekten von Alas de Esperanza schriftlich zur Mitarbeit beim Materialtransport, dem Ausheben von Gräben und dem Verlegen der Wasserleitungen.

Im Gegensatz zu Regierungsprojekten, die häufig am grünen Tisch geplant werden und oft nicht fachgerecht umgesetzt werden, sind bei den Projekten von Alas de Esperanza Experten in allen Projektphasen dabei. Auch nach Fertigstellung werden die Dörfer weiter begleitet. Sowohl im Amazonasgebiet als auch in den Anden gibt es Vertrauenspersonen, die auch kurzfristig die Projekte besuchen.

Als wir mit dem dreirädrigen „Moto-Taxi" nach Nokopi, der Uni im Regenwald kommen, röhrt eine Betonmischmaschine und eine lange Schlange von Studenten schleppt Eimer und kippt das graue Gemisch in eine Holzschalung für den Neubau eines Unterrichtsgebäudes. Andere Studenten fangen Fische für das Mittagessen, säubern die Anlagen oder legen Beete an. Was in Deutschland undenkbar wäre, ist hier selbstverständlich. Jeden Samstagvormittag steht Gemeinschaftsarbeit, die „Faena" auf dem Plan und die Studenten arbeiten mit ihrer eigenen Hände Arbeit für ihre Uni. Darinka arbeitet hier als Lehrerin und erzählt vom zweisprachigen Unterricht an dieser von Alas de Esperanza mitbegründeten Indio-Universität. Die meisten studieren an der Nokopi, was „ich bin hier" bedeutet, auf Lehramt, um dann in ihr Dorf als Lehrer zurückzukehren. In der Vergangenheit wurden oft Lehrer aus Lima in die Dörfer geschickt. Städter, die sich nicht mit der dortigen Kultur auskannten, geschweige denn die dort gesprochene native Sprache sprachen. Erklärtes Ziel von Nokopi ist es, die Traditionen und Sprachen der verschiedenen Stämme lebendig zu halten. Die Lehramtsstudenten erler-

nen auch eine praktische, meist handwerkliche Tätigkeit, um diese Fähigkeiten dann in ihrem Dorf anzuwenden. Ungewöhnlich für die Stämme im Amazonasgebiet ist auch, dass Studenten verschiedener Ethnien zusammenwohnen. Auf meine Frage an einen Studenten, wie lange er denn seine Familie nicht mehr gesehen habe, antwortet dieser: „4 Jahre nicht, aber nächstes Jahr kehre ich in mein Dorf zurück". Mich bewegt, was diese Studenten für Bildung auf sich nehmen.

Tanzen und Terror in den Anden

Manzanayoc – das Dorf hält, was sein exotisch klingender Name verspricht: über eine Geröllpiste stoßen wir auf eine Herde zierlicher Vicuñas, deren Wolle als seltenste und teuerste der Welt gilt, und auf unzählige der bis zu 100 Jahren alt werdenden aber nur einmal in ihrem Pflanzenleben blühenden Puya raimondii.
„Wir sind Rückkehrer. Vor 30 Jahren mussten wir aus unserem Dorf wegen des Terrorismus fliehen" antwortet eine Frau auf meine Frage, wo denn die Kinder des Dorfes seien. In vielen Dörfern ermordete der 'Leuchtende Pfad' unschuldige Bauern. Auch die unvorbereitet in das Armenhaus von Peru geschickte Armee verschleppte viele vermeintlich Verdächtige, von denen kaum einer zurückkehrte. Noch heute demonstrieren trauernde Mütter alle zwei Wochen auf dem Hauptplatz von Ayacucho für „Gerechtigkeit und Wahrheit".
Überlebende dieses Terrors kommen seit einigen Jahren in Dörfer wie Manzanayoc zurück und versuchen sich eine Existenz aufzubauen. Die Provinzregierung hat ihnen als Starthilfe einige Kühe bezahlt. „Wir haben kein

Trinkwasser" berichtet eine andere Frau. Deshalb haben diese Menschen Alas de Esperanza angesprochen, die schon einige erfolgreiche Projekte in dieser Gegend durchgeführt hat und dabei auch regelmäßig die zuständige Verwaltung einbindet. So ist auch der Distriktbürgermeister vor Ort und sagt seine Unterstützung zu. Der Leiter des Wasserkomitees spricht von seiner Hoffnung, dass mit dem Wasser auch mehr junge Menschen im Dorf bleiben, die in den Städten oft keine Perspektive haben.
„Wir reiten zur Quelle" kündigt André an. Die Strecke zieht sich, das Pferd trottet sicher aber nah am Abgrund entlang. Es ist beeindruckend, was die Dorfbewohner geleistet haben, um ihr Projekt zu verwirklichen. „Es ist das Wasser, das uns vereint" betont André bei seiner Rede zur Einweihung des Wasserprojektes in Pillucho. „Gerade heute findet eine Altkleidersammlung in Pulheim statt" berichte ich, und erzähle von den Menschen und Gruppierungen der Pulheimer Pfarrgemeinde, die sich seit vielen Jahren für Peru und zuletzt konkret für dieses Projekt in Pillucho engagieren. Elizabeth, die Koordinatorin von Alas de Esperanza, enthüllt zusammen mit mir die Metalltafel, auf der der Name der Pulheimer Pfarrgemeinde verewigt ist. Die gebratenen Meerschweinchen, die uns beiden als Projektpaten serviert werden, teilen wir freigebig mit den anderen Gästen. Wie beim Pulheim Karnevalszug werfen wir Kamelle für die Kinder sowie einen Volleyball (für die Mädchen) und einen Fußball (für die Jungs). Noch ganz atemlos vom Fußballspielen mit den Kindern werde ich zum Huayno-Tanz aufgefordert, den die Musiker mit Andenharfe, Geige und spiralförmigen Stierhorn in sengender Hitze begleiten. Am Ende des Tages bin ich erfüllt von der Freude, wieviel wir Pulheimer dazu beigetragen haben, dass sich die Menschen hier in Pillucho ihre eigene Wasserversorgung bauen konnten.
„Wir sind allergisch auf Bürokratie" sagt André Franche zum Abschluss unserer Reise. „Elizabeth ist die einzige Angestellte hier in Peru, und in Kanada habe ich lediglich eine Sekretärin in Teilzeit. Das ist alles." Ingenieursleistungen werden bei Alas de Esperanza projektbezogen vergeben. Alle Kosten durchlaufen ein doppeltes 4-Augen Prinzip: Je 2 Personen in Peru und in Kanada erhalten monatlich eine Mail mit einer Aufstellung aller Ausgaben pro Projekt sowie allen Rechnungen. Beruflich als Controller mit hohen Kosten in Großunterneh-

men konfrontiert bin ich erstaunt, mit wie wenig Fixkosten eine Organisation so viel leisten kann und dabei noch transparent ist. Hier kommt die Hilfe wirklich bei den Menschen an.

Solarkocher – oder 5 Stunden Schulweg

Nach dem Ende meiner Wasserprojektreise mit André begleite ich Antonio, genannt Pepe, in die sprichwörtliche Pampa jenseits jeder Zivilisation. Unser Mitsubishi Pajero holpert auf der einspurigen Piste auf knapp 4.000 Metern, neben uns direkt der Abgrund, kein Telefonempfang, das nächste Dorf einige Stunden entfernt, mitten in der Pampa. Pepe macht uns Mut: wisst ihr warum es so viele Kondore gibt? Weil hier immer wieder Kühe in die Tiefe stürzen. „Hoffentlich bleibt es bei den Kühen", denke ich mir. Plötzlich zischt und brodelt es. Weißer Dampf umhüllt das Auto: der Kühler kocht zum dritten Mal. Ich rechne nicht mehr damit, dass wir heute noch irgendwo ankommen. Doch Pepe bleibt ruhig. Mit peruanischem Improvisationstalent bekommt er den Motor wieder zum Laufen.

Wir sind endlich in Condorcocha angekommen. „Zweieinhalb Stunden laufen einige Kinder zur Schule hin, und die gleiche Strecke zurück" berichtet die Rektorin. „Mit ihren Eltern und einigen Llamas, Alpacas oder Schafen leben die Kinder irgendwo abseits jeder Straße." Ich kann es kaum glauben und frage, wie die Kinder dann überhaupt noch in der Lage sind, sich in der Schule zu konzentrieren. Auf 5.200 Metern Höhe wächst hier außer Dornengestrüpp kaum noch etwas. Brennmaterial und somit auch warmes Essen ist hier Mangelware. Aber es besteht Hoffnung: der Weltladen in Altötting hat der Schule einen Solarkocher finanziert, mit dem eine einfache Zwischenmahlzeit für diese Kinder möglich wird. Wir bauen den Kocher auf und weisen die Menschen in dessen Bedienung ein. Die Kinder singen und klatschen vor Begeisterung Die Freude kommt spürbar von Herzen.

Reinhold Hahn

Quelle: R. Hahn